

„Gemeinde auf Zeit“ – Einleitende Bemerkungen zu einem kooperativen Forschungsprojekt

Peter Bubmann / Kristian Fechtner / Birgit Weyel

„Gemeinde auf Zeit“ – unter diesem Titel rubrizieren Forschungsarbeiten und Diskussionsbeiträge zur Kirchentheorie, die seit 2012 betrieben werden und sich wechselseitig aufeinander beziehen. Die Beiträge in diesem Band sind im Rahmen einer Konsultation im November 2016 einem breiten Publikum vorgestellt und diskutiert worden. Sie wurden durch Artikel ergänzt, in denen die kirchen- und gemeindetheoretischen Fragestellungen, die sich aus der Themenstellung ergeben, weitergeführt werden. Wesentliche Bestandteile des Forschungsprojektes sind zudem drei Dissertationen, die von uns betreut wurden und in dieser Reihe publiziert werden.¹ Diese drei empirischen Studien sind in einem kooperativen Forschungsverbund begleitet worden, der von Vertreterinnen und Vertretern universitärer Praktischer Theologie gemeinsam mit kirchlich Verantwortlichen gestaltet worden ist.² In dieser Weise ist ein eigenes institutionelles Format der Verbindung von Kirche und Universität entstanden, in dem Entwicklungen gegenwärtiger kirchlicher Praxis – die Entstehung und Etablierung neuer gemeinschaftlicher Formen gelebter Kirchlichkeit – zum einen als Herausforderung für kirchenleitendes Handeln, zum anderen aber auch als Gegenstand wissenschaftlicher Erkundung im Mittelpunkt stehen. Von Beginn an war allen Beteiligten bewusst, dass kirchliche Handlungsorientierungen sich nicht etwa unmittelbar aus praktisch-theologischen Analysen und Reflexionen ableiten lassen; in diesem Sinne sind wissenschaftliche Arbeiten keine Auftragsforschung, sondern stets eigenständig und ergebnisoffen. Im Falle des Gelingens aber regen sie praktisch-theologische Diskussionen und kirchliche Diskurse gleichermaßen an.

Im Folgenden soll das Gesamtprojekt skizziert werden, indem der thematische Ausgangspunkt (1.), die praktisch-ekklesiologischen Voraussetzungen

¹ Sauer, Kathrin: *Unterwegs mit Gott. Radwegkirchen, Gottesdienste im Grünen und christliche Reisen als Gelegenheiten für „Gemeinde auf Zeit“*, Stuttgart 2018; Martin, Tanja: *Die Sozialität des Gottesdienstes. Zur sozialen Kraft besonderer Gottesdienste*, Stuttgart 2018; Kühn, Jonathan: *Klanggewalt und Wir-Gefühl. Eine ethnographische Analyse christlicher Großchorprojekte*, Stuttgart 2018.

² Beteiligt waren OKR Dr. Thorsten Latzel und OKR Dr. Konrad Merzyn (Kirchenamt der EKD) sowie Regionalbischof Prof. Dr. Stefan Ark Nitsche (Evangelisch-Lutherische Landeskirche in Bayern), Prof. Dr. Peter Bubmann (Universität Erlangen), Prof. Dr. Kristian Fechtner (Universität Mainz) und Prof. Dr. Birgit Weyel (Universität Tübingen).

(2.) und die sozial- und kulturwissenschaftlichen Referenzen (3.) des Projektes kurz referiert sowie ein Ausblick (4.) formuliert werden.³

1. Ausgangspunkt: Wahrnehmungen und Fragestellungen

Seit sie als Jugendliche zum ersten Mal den ev. Kirchentag besucht hat, ist sie dabeigebblieben und hat seitdem bis heute, gerade hat sie ihr Studium abgeschlossen, keinen versäumt. Alle zwei Jahre bedeutet er für sie, fünf Tage Kirche zu leben. Er gehört zur Biker-Gemeinde, einmal im Jahr gemeinschaftlicher Auftakt in die Motorradsaison, im Herbst dann, wenn es passt, eine letzte gemeinsame Sternfahrt zum Abschluss. Der Gottesdienst gehört für ihn bei beidem dazu. Mit Kirche hat sie es nicht so, aber sie singt für ihr Leben gern. Jetzt hat sie sich an einem Chorprojekt der Stadtkirchenkantorei beteiligt, acht Wochen regelmäßige und intensive Übung. Die geistliche Musik – das Einstudieren und das Aufführen, die Mitsingenden und das Publikum – sind ihre Gemeinde gewesen, zwei Monate lang. Und vielleicht irgendwann wieder. Seit er pensioniert ist, er ist gut zu Fuß, hat er schon dreimal an einem Pilgerweg teilgenommen. Immer in einer kleinen Reisegruppe. Für ihn ist es wie Urlaub, aber auch mehr. Alle drei Monate nimmt sie an diesem besonderen Abendgottesdienst teil, der anders ist. In seiner Form und in seiner Atmosphäre. Das ist ihre Gemeinde.

Man könnte die Reihe solcher Wahrnehmungen unschwer fortsetzen. Die Art und Weise, wie Zeitgenossinnen und Zeitgenossen an kirchlicher Praxis teilhaben, hat sich verändert und vervielfältigt. Innerhalb der Kirche, aber auch an den Rändern institutioneller Zugehörigkeit haben sich Teilnahme- und Teilhabeformen ausdifferenziert, die selektiv und temporär gestaltet sind, die zugleich aber alle eine Form von Vergemeinschaftung bilden.

„Ist die Religion einmal, so muß sie nothwendig auch gesellig sein“.⁴ Friedrich Schleiermachers bekanntes Diktum in seinen „Reden“ (1799) über die Religion verweist auf einen Sachverhalt, der den Charakter des Christentums prägt: Zur Lebenspraxis christlicher Religion gehört wesentlich, dass sie gemeinschaftlich verfasst ist und soziale Gestalt besitzt. In der Spätmoderne haben sich die organisatorischen Gestaltungsweisen der Kirche aufgefächert und das Feld religiöser Sozialitäten hat sich in der Gegenwart pluralisiert. Neuere kirchentheoretische Wortverbindungen wie „Kirche an vielen Orten“ (Uta

³ Die folgenden Ausführungen sind z.T. ausführlicher dargelegt worden, vgl. Bubmann, Peter / Fechtner, Kristian / Weyel, Birgit: „Gemeinde auf Zeit“. Empirische Wahrnehmung punktuell-situativer Formen evangelischer Kirche und ihre sozialitätstheoretische Reflexion, in: Weyel, Birgit / Bubmann, Peter (Hg.): Kirchentheorie. Praktisch-theologische Perspektiven auf die Kirche. Leipzig 2014, 132–144; Dies.: „Gemeinde auf Zeit“. Praktisch-ekkesiologische Perspektiven aus evangelischer Sicht, in: ÖK 65 (2016), 345–357.

⁴ Schleiermacher, Friedrich: Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern (1799), herausgegeben von Günter Meckenstock, Berlin / New York 1998, 177.

Pohl-Patalong) „Kirche bei Gelegenheit“ (Michael Nüchtern), „Kirche von Fall zu Fall“ (Kristian Fechtner) oder „Gemeinde auf Zeit“ signalisieren, dass es innerhalb und neben der Kirchengemeinde als einer personalen, lokal begrenzten Gruppe von Christinnen und Christen in der parochialen Ortsgemeinde auch noch andere Formen der Gemeinschaftsbildung gibt, die vor dem Hintergrund des kirchenrechtlich und kirchentheoretisch normativen Konzepts von Gemeinde als Ortsgemeinde bzw. Parochie zunächst nur als eine besondere Form von Gemeinde beschrieben werden können. Denn andere Formen religiöser Sozialität werden häufig (explizit oder implizit) im Verhältnis zum territorialen Gemeindekonzept konstruiert, sei es, dass sie sich innerhalb oder auch außerhalb der Parochie konstituieren. Bisweilen gelten solche Formen als defizient, wenn sie nicht als Sozialitäten eigener Prägung verstanden werden, sondern am Konstrukt des ‚Normalfalls‘ der Ortsgemeinde gemessen werden. Wie stark der Gemeindebegriff über seine organisationsförmige Bestimmung hinaus theologisch aufgeladen wurde und insbesondere im Laufe des 20. Jahrhunderts Bedeutungszuwächse erfahren hat, ist bereits vielfach bemerkt worden.⁵ Auf den Gemeindebegriff wird man allerdings unseres Erachtens im kirchentheoretischen Diskurs weder verzichten können noch wollen. Das zeigt sich auch darin, dass er in jüngerer Zeit wieder stärkere Konjunktur in den Veröffentlichungen der Praktischen Theologie erfährt.⁶ Freilich, so das Ziel des Projekts „Gemeinde auf Zeit“, ist das, was unter Gemeinde verstanden werden soll, auch empirisch zu erkunden und konzeptionell zu reflektieren.

Die Gefahr einer theologisch-ideologischen Überformung von religiöser Vergemeinschaftung wird man nur vermeiden können, wenn man Konzeptbegriffe wie ‚Gemeinde‘, ‚Gruppe‘, ‚Gemeinschaft‘ u.a.m. immer auch zu empirischen Erscheinungsformen des Sozialen ins Verhältnis setzt. Empirische Wahrnehmung und theoretische Konzeptualisierung sind dabei möglichst eng aufeinander zu beziehen. Unter diesem Vorzeichen können dann auch sehr unterschiedliche Phänomene erkundet werden, die Anlässe und Gelegenheiten zu religiöser Vergemeinschaftung bilden – so beispielsweise kirchlich-touristische Veranstaltungen, besondere Gottesdienstformen und christlich-musikalische Großprojekte. In diesen Kontexten lässt sich fragen: Inwiefern lassen sich temporäre Sozialformen christlicher Praxis als „Gemeinde auf Zeit“ verstehen? Wie verstehen die Beteiligten selbst die verschiedenen Formen von Vergemeinschaftung, an denen sie punktuell und situativ teilnehmen? In welche kirchlich-kommunikativen Prozesse sind die Muster der Beteiligung eingebettet, welche Motive liegen ihnen zugrunde, welche Bindungen entstehen und welche Sinngehalte erschließen sich in ihnen für die Beteiligten?

Erst in konkreten Einzel-Erkundungen lässt sich erweisen, ob der gewählte heuristische Leitbegriff „Gemeinde auf Zeit“ hilf- und aufschlussreich

⁵ Vgl. Pohl-Patalong, Uta: Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2006.

⁶ Vgl. nur Kunz, Ralph / Schlag, Thomas (Hg.): Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014.

ist, um auch fluide und situative Gestalten religiöser Sozialität näher zu bestimmen. Wo dies geschieht und gelingt, verändern sich traditionelle Wahrnehmungsmuster von Gemeinde.

2. Praktisch-ekklesiologische Markierungen

Bislang wurde der Begriff „Gemeinde auf Zeit“ vor allem im Zusammenhang mit Tourismus-, Anstalts- und Eventgemeinden verwendet. Der Verein „Kirche im Aufbruch e.V.“ versteht etwa sein Zeltstadt-Angebot als „Gemeinde auf Zeit“.⁷ Gelegentlich wird diese Bezeichnung auch im Zusammenhang mit Synoden, Senioren-Arbeit, Notfallseelsorgeteams, Akademie- und Auslandsgemeinden sowie im Rahmen von Sozialprojekten (z.B. Vesperkirchen) und Gemeindefreizeiten verwendet. Im Zusammenhang mit Gottesdiensten findet sich der Begriff kaum, aber doch u.a. in Reflexionen über die Gottesdienste in der Dresdner Frauenkirche sowie den sogenannten Nachteulengottesdienst in Ludwigsburg.⁸ In der 2000 bis 2013 gültigen Lebensordnung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau wurde in den grundsätzlichen Passagen zum Verständnis von Gemeinde als „Unterwegssein“ auch der Begriff der „Gemeinde auf Zeit“ erwähnt.⁹

Wir folgen diesem Leitbegriff im Rahmen des Forschungsprojektes auch mit der Absicht, eine gemeindefreizeitliche orientierte Kirchentheorie kritisch zu überprüfen und gegebenenfalls so zu reformulieren, dass sie über das normative Konzept der Ortsgemeinde hinausreicht. Für ein evangelisches Selbstverständnis von Kirche ist der Begriff der Gemeinde von jeher ein zentrales Programmwort und hat als solches „ein hohes normatives Gewicht“¹⁰ gewonnen. Es speist sich aus der grundlegenden reformatorischen Bekenntnisbestimmung, dass die Kirche eine Versammlung der Gläubigen (*congregatio sanctorum*) ist (CA VII). Praktisch-ekklesiologisch ist der Begriff der Gemeinde in sich spannungsvoll und verknüpft drei Dimensionen: Er bezeichnet ein geistliches Geschehen („Gemeinde entsteht, wo ...“), eine empirische Gestalt

⁷ Vgl. URL: <http://www.kirche-im-aufbruch.de/zeltstadt.html> (Letzter Zugriff: 05.06.2018).

⁸ Dies ergab eine von Tanja Martin (Mainz) im Rahmen ihres Promotionsprojektes durchgeführte Internetrecherche zur herkömmlichen Verwendung des Begriffs „Gemeinde auf Zeit“. Zur Dresdner Frauenkirche vgl. URL: <http://www.frauenkirche-dresden.de/leitgedanken/> (Letzter Zugriff: 05.06.2018).

⁹ Ordnung des Kirchlichen Lebens der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (Lebensordnung), Abschnitt 1.2, S. 6; URL: <https://www.kirchenrecht-ekhn.de/pdf/27220.pdf> (Letzter Zugriff: 05.06.2018); die aktuelle Lebensordnung enthält den Begriff nicht mehr.

¹⁰ Hermelink, Jan: Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2001, 171.

(„Kirche organisiert sich in Form von ...“) und ein kritisches Anliegen („Von Gemeinde im evangelischen Sinn ist zu sprechen, wenn ...“).

Diese Konnotationen des Gemeindebegriffs aufnehmend, entschieden wir uns daher (vorläufig) für den Leitbegriff der „Gemeinde auf Zeit“ und wollten damit das Schlagwort der ‚Kirche bei Gelegenheit‘ (Michael Nüchtern) ergänzen und den Fokus auf die Vergesellschaftungsform legen.

Die Vorstellung des vielfältigen, auf Dauer gestellten, gemeinsamen Lebens hat den Gemeindebegriff im 20. Jahrhundert normativ stark aufgeladen. Emil Sulze und Dietrich Bonhoeffer beispielsweise sind zwei Theorieansätze des 20. Jahrhunderts, die in jeweils sehr spezifischen historischen Rahmenbedingungen entstanden sind, die sich jedoch auf je eigene Weise bis heute als sehr wirkungsstark erwiesen haben. An ihnen zeigt sich auch, dass das Bild von Gemeinde als persönlicher und verbindlicher Gemeinschaft eine verhältnismäßig junge Erscheinung ist, die kulturkritische Anteile in sich aufnimmt. In ihr sollen Intimität statt Anonymität, Fürsorge statt Ignoranz, gesellschaftliches Engagement als ‚Kirche für andere‘ und Dauerhaftigkeit statt Flüchtigkeit vorherrschen.

Mittlerweile ist u. a. auch durch die Ergebnisse der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der Evangelischen Kirche in Deutschland das Bewusstsein gewachsen, dass es in sich konsistente Gestalten gelebter Kirchlichkeit gibt, die nicht territorialgemeindlich bestimmt sind und die fluide gemeinschaftliche Formen ausbilden.¹¹

Gleichwohl ist festzuhalten, dass nicht alle kirchlichen Teilhabeformen eine gemeindliche Prägung haben müssen, da der Begriff ansonsten unkenntlich wird. Nicht jeder individuell seelsorgliche Kontakt, nicht jeder Besuch einer Stadtkirche als Flaneur und auch nicht jeder Besuch kirchenmusikalischer Veranstaltungen lässt sich als Gemeindebildung fassen. Er bezeichnet vielmehr eine soziale Gestalt gelebter Kirchlichkeit, die gemeinschaftlich gelebt bzw. erlebt wird, an der die Beteiligten partizipieren bzw. zu der sich die Teilnehmenden als zugehörig empfinden.

Unter der Chiffre „Gemeinde *auf Zeit*“ lassen sich also Formen des zeitlich begrenzten Erlebens von Gemeinde in den Blick nehmen. Dies schließt mit ein, sowohl die Organisationslogik der Praxisgestalten (kirchlich-institutionelle Betrachtung), als auch die Motive und Erfahrungen der Beteiligten (Perspektive der Akteure) wahrzunehmen und aufeinander zu beziehen. Festzuhalten ist, dass strenggenommen alle Formen von Gemeinde ‚Gemeinden *auf Zeit*‘ sind, auch Ortsgemeinden, insofern sie in vielfacher Hinsicht veränderlich sind. Insbesondere aus der Sicht der Beteiligten ist dieser prinzipiell temporäre Charakter von Gemeinden zu unterstreichen, auch wenn die parochiale Gemeinde im institutionellen Sinne ‚dauerhaft‘ eingerichtet ist. Im Gegenzug

¹¹ Vgl. Hero, Markus: Die neuen Formen des religiösen Lebens. Eine institutionentheoretische Analyse neuer Religiosität, Würzburg 2010.

gilt theologisch wiederum: Selbst höchst flüchtige oder situativ begrenzte Formen von Gemeinde verweisen auf die eschatologische Gemeinde Jesu Christi, die nicht zeitlich gebunden, sondern ‚ewig‘ ist. „Gemeinde auf Zeit“ ist in diesem Sinne eine von der klassischen Ortsgemeinde lediglich graduell unterschiedene Lebensgestalt von Kirche. Gleichwohl ist es in praktisch-theologischer Absicht zunächst sinnvoll, unter den Begriff gemeindliche Gestaltungsweisen und kirchliche Praxisformen zu rubrizieren, die sich von der territorial definierten und durch formalisierte Zugehörigkeit bestimmten Ortsgemeinde unterscheiden.

Folgende vier Merkmale verwenden wir als heuristisches Raster, die es (zunächst) erlauben sollen, von einer *Gemeinde auf Zeit* zu sprechen:

1. Sie weist eine konkrete Örtlichkeit auf. Sie bildet einen (Er-)Lebensraum, in dem sich die Beteiligten (zeitweise, situativ-punktuell) bewegen, in dem sie agieren oder auf den sie sich beziehen.
2. Die Praxis ist als kirchliches Geschehen identifizierbar und beruht auf personaler Präsenz und Interaktion. Ein besonderes Augenmerk gilt dem Aspekt der Leiblichkeit religiöser Praxis. Allein aus forschungspragmatischen Gesichtspunkten blieb damit das Feld der *social media* und der virtuellen Formen von ‚Gemeinde‘ in den Forschungsarbeiten unberücksichtigt.¹²
3. Der gemeindlich-gemeinschaftliche Charakter des Geschehens wird (symbolisch) zur Darstellung gebracht und findet seinen Niederschlag auch in den Deutungen der Beteiligten.
4. Gemeinden auf Zeit haben ein organisiertes Setting. Sie sind im (Verantwortungs-)Bereich der Kirche situiert oder mit ihr verknüpft, sie kennen professionelle Leitungsrollen oder Verantwortlichkeiten.

3. Sozial- und kulturwissenschaftliche Reflexionen als Kontext des Untersuchungsdesigns

Eine praktisch-theologische Erkundung und Orientierung im Feld der Gemeinden auf Zeit ist auf sozial- und kulturwissenschaftliche Referenztheorien angewiesen, um zu einem analytisch und theoretisch gehaltvollen Verständnis der Phänomene zu gelangen.

¹² Es ist zu betonen, dass keine prinzipielle Bewertung von Interaktionen personaler Kopräsenz vorgenommen wird. Die Einschränkung auf drei Forschungsarbeiten hat uns dazu bewogen, mediatisierte, deterritoriale Formen von Vergemeinschaftung auszuklammern. Vgl. dazu aber die Arbeit von Merle, Kristin: *Religion in der Öffentlichkeit. Digitalisierung als Herausforderung für kirchliche Kommunikationskulturen (Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs)*, Berlin 2018.

Einen wesentlichen Anknüpfungspunkt sowohl in theoretischer als auch in methodischer Hinsicht bietet hier die *Netzwerkanalyse*. Das Netzwerkkonzept im Kontext von Kirche und religiöser Sozialität trägt dazu bei, kirchliche Gelegenheiten zu Interaktionen, weniger als Angebote zu verstehen, an denen der Einzelne teilnimmt (oder auch nicht teilnimmt), sondern diese eher als Möglichkeiten zur Interaktion zu sehen, als Gelegenheiten, die sich den Akteuren bieten und zu denen sie sich verhalten. Interaktionen, die anlässlich dieser Gelegenheiten entstehen, sind nämlich immer schon in lebensweltliche Interaktionen eingebettet, die Übergänge und Verbindungslinien, sog. Knoten, in einem Netzwerk bilden. Eine zweite Perspektive liegt in der Aufnahme neuerer *kultursoziologischer Erkenntnisse*, sowie *religionssoziologischer und institutionentheoretischer Analysen* zu den aktuellen Formen des religiösen Lebens, die sich im Rahmen der neueren Event-Forschung und Zeit-Soziologie bewegen. Dass wir in einer Gesellschaft mit veränderter Zeit-Wahrnehmung, Beschleunigung und Verdichtung existieren, wurde wiederholt herausgearbeitet.¹³

Damit wird die theologische Aufmerksamkeit verstärkt auf kulturelle wie liturgische Events und ihre ästhetischen Formen gelenkt. In Studien zum Kirchentag oder zur Bedeutung von Kunstausstellungen und künstlerischen Performances kommen Kontaktmöglichkeiten mit Religion und Kirche in den Blick, die situativ und zeitlich begrenzt sind und nicht an reguläre Veranstaltungsangebote der Parochien gebunden sind. Solche zeitlich und örtlich begrenzten Begegnungen mit Religion im kulturellen Raum sind zugleich in der Regel milieuspezifisch formatiert. Seit dem Jahrtausendwechsel sind vermehrt soziologische Studien zu einer eventorientierten religiösen Praxis erschienen. Sie interessieren sich für punktuell inszenierte Formen von „Transzendenz im Augenblick“¹⁴ und diagnostizieren eine „Eventisierung des Glaubens“¹⁵. Bisweilen wird an solche situativen Formen von religiöser Gemeinschaftsbildung die kritische Frage herangetragen, inwieweit eine solche Gemeinschaft „post-traditional, folgenlos und damit auch in ihrer Dauerhaftigkeit prekär bleibt“¹⁶.

¹³ So die Studien von Zygmunt Bauman zur liquiden Moderne und Hartmut Rosa zur Beschleunigung als Zeitsignatur der Moderne. Vgl. dazu auch den Band Kläden, Tobias / Schüßler, Michael (Hg.): *Zu schnell für Gott? Theologische Kontroversen zu Beschleunigung und Resonanz (Quaestiones Disputatae 286)*, Freiburg im Breisgau 2017.

¹⁴ Ebertz, Michael: *Transzendenz im Augenblick*, in: Gebhardt, Winfried / Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Events*, Opladen 2000, 345–362.

¹⁵ Pfadenhauer, Michaela: *Marketingstrategie „Eventisierung des Glaubens“ – Der Katholische Weltjugendtag als innovative Antwort auf religiöse Pluralisierung*, in: Zanger, Cornelia: *Stand und Perspektiven der Eventforschung*, Wiesbaden 2010, 59–72.

¹⁶ Knoblauch, Hubert: *Das strategische Ritual der kollektiven Einsamkeit. Zur Begrifflichkeit und Theorie des Events*, in: Gebhardt, Winfried / Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Events*, Opladen 2000, 33–50, 49. Vgl. auch Berger, Peter. A. / Hock, Klaus / Klie, Thomas (Hg.): *Religionshybride. Religion in posttraditionalem Kontexten*, Wiesbaden 2013.

Doch sollte vor solchen normativen Bewertungen zunächst die genaue Wahrnehmung derartiger Formen von „Populärer Religion“¹⁷ stehen. Für das Thema ebenfalls von Belang sind neuere sozialanthropologische Theorien kultureller Räume und Theorien der Örtlichkeit. Insbesondere die gemeindepädagogische Diskussion rekurrierte schon in den 1990er Jahren auf Vorstellungen von Gemeinde als „symbolischem Raum“¹⁸ oder „gelebtem Raum“¹⁹. Auch und gerade, wenn es nicht mehr um territorial-wohntweltliche Parochialgemeinden, sondern um Gemeinden auf Zeit geht, spielen topologische Aspekte eine bedeutsame Rolle: Die Beteiligten gestalten und inszenieren soziale, kommunikative und religiöse Räume, die in „Szenerien“ (Bernhard Waldenfels)²⁰ zur Darstellung kommen. Zugleich ist auch Gemeinden auf Zeit eine konkrete Örtlichkeit eigen; als festliches Ereignis oder als Pilgerweg, als gottesdienstliche Feier oder fokussiert auf eine Tourismuskirche sind sie ortsbezogen.

Für die theoretische Beschreibung konkreter Praktiken im Rahmen der empirischen Erkundungen bietet auch die sozialtheoretische Praxistheorie²¹ aus unserer Sicht wertvolle Impulse. In jüngerer Zeit sind auch Impulse aus der Praxistheorie in der Praktischen Theologie rezipiert worden. Die Praxistheorie reflektiert beispielsweise auf die Materialität von Körpern und Artefakten, die eine Praxis (z.B. das Anzünden von Kerzen) mitkonstituieren. Sie bezieht sich auf das implizite Wissen einer Praxis, das sich im Umgang mit den Dingen manifestiert sowie auf Routinen bzw. die Ereignishaftigkeit sozialer Praktiken. Zu den eher mentalistischen Konzepten einer empirischen Sozialforschung, die sich auf die soziale Konstruktion von Wirklichkeit als Bewusstseinsphänomene konzentriert und methodisch vorzugsweise in Interviews erhoben wird, stellt die Praxistheorie gerade für religiöse Praktiken eine wertvolle Ergänzung dar.²²

¹⁷ Vgl. Knoblauch, Hubert: Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft, Frankfurt am Main / New York 2009.

¹⁸ Vgl. Failing, Wolf Eckart: Gemeinde als symbolischer Raum. Die Gemeindepädagogik in der Phase ihrer Systematisierung, in: JRP 11 (1994), Neukirchen-Vluyn 1995, 37–55.

¹⁹ Vgl. Drehsen, Volker: Die Gemeinde der Gemeindepädagogik, in: Degen, Roland u.a. (Hg.): Mitten in der Lebenswelt. Lehrstücke und Lernprozesse zur zweiten Phase der Gemeindepädagogik, Münster 1992, 92–125, passim, besonders 106 u. 109.

²⁰ Waldenfels, Bernhard: Phänomenologie der Aufmerksamkeit, Frankfurt am Main 2005.

²¹ Die Praxistheorie ist in sich aufgefüchert. Zusammenfassend sind für dieses Programm Andreas Reckwitz, Theodore R. Schatzki, Robert Schmidt u.a. zu nennen. Für die Praktische Theologie: Afdal, Geir: Researching religious education as social practice (Religious diversity and education in Europe, 20), Münster / München / Berlin 2010.

²² Vgl. dazu etwa die Studie zu Lourdes von Cress, Torsten: Sakrotope – Studien zur materiellen Dimension religiöser Praktiken (Kulturen der Gesellschaft Bd. 23), Bielefeld 2018 sowie Kalthoff, Herbert / Cress, Torsten (Hg.): Materialität – Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften, München 2016.

4. Ausblick

Im Verlauf des Projektes wurde deutlich: Von „Gemeinde auf Zeit“ zu sprechen, macht nur Sinn, wenn tatsächlich immer auch Formen von Sozialität im Blick und intendiert sind, die als kirchliche *Sozialgestalt*, und sei es eben auf bestimmte *Zeit*, verstanden werden können. Um dies festzustellen, sind die jeweiligen Deutungen der beteiligten Personen von Interesse, auch wenn diese Deutungen der Beteiligten eine kirchentheoretisch reflektierte Krieteriologie nicht ersetzen können. In jedem Fall ist nahezu regelmäßig mit differierenden Einschätzungen von Veranstaltern, (ehrenamtlich) Mitwirkenden und Teilnehmenden zu rechnen.

Für einen produktiven Umgang mit dem Konzept „Gemeinde auf Zeit“ wird es wichtig sein, Formen von „Gemeinde auf Zeit“ nicht gegen die Pfarrien als Formen der Ortsgemeinde ausspielen zu wollen. Nicht selten stehen Gemeinden auf *Zeit* in einer organisatorischen Verbindung zu Ortsgemeinden. Gerade die Ortsgemeinden könnten sich als eine wesentliche institutionelle Basis erweisen, die in der Lage ist, über ihren Einzugsbereich hinausreichend vielfältige Formen von „Gemeinde auf Zeit“ zu inszenieren. Das „Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung“²³ kartographiert das weite und differenzierte Feld sehr unterschiedlicher gemeindlicher Formen des evangelischen Christentums, ohne vorab eine Gestalt zum normativen Maßstab zu erklären. Es thematisiert die Kasualgemeinde ebenso wie Gemeindebildungen in diakonischen Einrichtungen, stellt Akademie-Gemeinden neben Gemeinden im sozialen Nahraum dar, fragt nach Gemeinde in den neuen Medienräumen ebenso wie nach Gemeinde im schulischen Kontext und vieles mehr. Die praktisch-theologische Aufmerksamkeit richtet sich heute weniger darauf, festzustellen, was Gemeinde *ist*, sondern will erkunden, wie sich in unterschiedlichen Kontexten Gemeinde *ereignet* und *entwickelt* und wie sie jeweils Gestalt gewinnt.

Die Einzelstudien von Jonathan Kühn, Tanja Martin und Katrin Sauer zeigen, dass es sich lohnt, den unterschiedlichen Formen von „Gemeinde auf Zeit“ praktisch-theologische Aufmerksamkeit zu schenken. Sie öffnen den Blick und regen kirchentheoretische Diskussionen an, um Phänomene aktueller Gemeindebildung theologisch und religionssoziologisch noch einmal genauer zu bestimmen.

Unser Dank gilt den Autorinnen und Autoren dieses Bandes, den Herausgeberinnen und Herausgebern der Reihe *Praktische Theologie heute* sowie der EKD, dass diese nicht nur das Projekt gefördert, sondern auch die Veröffentlichung der Ergebnisse unterstützt haben. Stud. theol. Katharina Leis (Tübingen) danken wir für die Korrekturen und die Umsetzung der Formatvorlagen.

²³ Vgl. Kunz/Schlag: Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung.

Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie: Neue Formate der Zusammenarbeit

Stefan Ark Nitsche

In den vielfältigen, oft nicht voraussehbaren Situationen, Begegnungen und daraus sich entwickelnden Herausforderungen im Pfarrberuf bildet die in einem Theologiestudium erworbene und ein Leben lang gepflegte theologische Reflexions-, Deute- und Sprachkompetenz so etwas wie eine „Überlebensversicherung“. Die gezielte Vorbereitung im Sinn eines Ausbildungsmoduls für jede denkbare und eventuell möglich werdende Situation in einer langen Berufsbiographie ist weder vorstellbar noch wünschenswert im Blick auf die Freiheit der Urteilsbildung und das konkrete, kontextbezogene Agieren in der je eigenen Situation. Eine ein für alle Mal entwickelte theologische Kasuistik im Sinne eines Handbuchs für theologisch verantwortbares pastorales Handeln verfehlt nicht nur den Beruf, sondern den Auftrag der Kirche.

Gilt dies schon für die alltägliche kirchliche Praxis, so in besonderer Weise für jene Dimension im Feld der Leitung auf jeder funktionalen Ebene und in jedem parochialen oder funktionalen Arbeitsbereich, für die sich der Begriff „geistliche Leitung“ eingebürgert hat. Sie ist nicht das Ganze der Leitungstätigkeit, aber ein unverzichtbarer Teil.

Wolfgang Huber hat in einer Laudatio für Eberhard Jüngel das dafür nötige Zusammenspiel treffend umrissen:

„Der Titel (für den Vortrag) ‚Kirchenleitung und Theologie‘ ist kein Hendiadyoin; die beiden Begriffe sind keine Synonyme. Kirchenleitung und Theologie gehören zwar untrennbar zusammen; sie sind aber zugleich voneinander unterschieden. Kirchenleitung ist die praktische Tätigkeit, die darauf gerichtet ist, dass die Kirche im Ganzen ihren Auftrag wahrnimmt – nämlich Gott zu loben und den Glauben an ihn zu wecken. Theologie ist, wie Schleiermachers unüberholte Definition heißt, ‚der Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln, ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche, d.h. ein christliches Kirchenregiment, nicht möglich ist‘. [...] Theologie und Kirchenleitung sind gerade darin konstruktiv miteinander verbunden, dass sie kritisch aufeinander bezogen sind. [...] Damit Theologie ihre kirchenleitende Aufgabe wahrnehmen und Kirchenleitung ihre theologische Qualität wahrren kann, müssen Kirchenleitung und Theologie in ihrer institutionellen Unterschiedenheit einander in Freiheit begegnen.“¹

¹ Huber, Wolfgang: Theologie und Kirchenleitung. Vortrag zu Ehren von Eberhard Jüngel am 4. Februar 2005 in der Stiftskirche zu Tübingen, in: ZTK 102 (2005), 409–418, sowie: https://www.ekd.de/vortraege/050204_huber_ehrung_juengel.html (Letzter Zugriff: 02.10.2018).